

## 2. Kapitel: Sprache

Ludwig Wittgenstein verstand Sprache als Lebensform und prägte für sie das Bild der alten Stadt. Im Bild der Stadt erscheint Sprache vordergründig als Struktur, bleibt aber offener, lebendiger Prozess. Sprache erschließt sich dadurch als gewachsener Gebrauch, als offene und doch rhythmische Tätigkeit nach Regeln, als eine Praxis und ihr Argumentationszusammenhang. Mit der sprachlichen Praxis der Lebensform wächst die alte Stadt der Argumentationszusammenhänge. Die alte Stadt der Sprache kann zum Labyrinth werden. Doch den Handelnden kann es auch immer wieder gelingen, ihre alte Stadt unter einem angepassten Ordnungsentwurf, in verändert verbindenden Zusammenhängen zu sehen und sich dann darin wieder neu zurechtzufinden. Für dieses schauende und beschreibende, für dieses narrative Ordnen von Zusammenhängen benötigt Wittgensteins philosophisches Fragen ebenso wie das politikwissenschaftliche Fragen eine Methode.

Für diese Aufgabenstellung prägt Wittgenstein den Begriff des Sprachspiels. Der Begriff des Spiels fängt familienähnlich die Kennzeichen der Sprache ein. Auch das Spiel erscheint als offen geregelte Struktur und bleibt dabei Tätigkeit, Prozess. Spiele lassen sich nicht unter eine Definition zwingen, sondern bilden einen familienähnlichen Zusammenhang, der Zusammenstellen und Vergleichen ermöglicht. Die Vergleichsmethode des Sprachspiels eröffnet Wittgenstein den Zugang zur Sprache. Wie sich Wittgenstein die Sprache über Spiele erschließt, so erlaubt die Sprachspielmethode analog auch dem politikwissenschaftlichen Fragen den Zugang zur Praxis und ihrem Argumentationszusammenhang.

Bevor die philosophische und politikwissenschaftliche Methode des Sprachspiels vorgestellt wird, bedarf es einer grundlegenden Diskussion der Sprache. In Wittgensteins Sprachphilosophie und ihrer Nähe zum Konzept der Praxis liegen die Wurzeln des sprachlich orientierten Konstruktivismus. Wie in der Einleitung ausgeführt, hat Wittgensteins in der Politikwissenschaft keine breite Rezeption erlebt. Wenn man bedenkt, dass Politik mit Aristoteles Reden und Aushandeln bedeutet, also immer in der Sprache dem Anderen eigene Vorhaben mitteilen und ihn dafür gewinnen möchte, ist es ebenso verwunderlich wie bedauerlich, dass die Politikwissenschaft des 20. Jahrhunderts meist nur indirekt mit der Sprachphilosophie, die zur gleichen Zeit mit Wittgenstein an der Spitze zu einer dominanten Größe

wurde,<sup>199</sup> ins Gespräch fand. Die postpositivistische Wende<sup>200</sup> ist ohne Wittgenstein nicht denkbar.<sup>201</sup> Um seine Aura als hermetischem Schreiber entgegenzutreten, soll hier sein Ansatz noch einmal ausführlich für die Politikwissenschaft erschlossen werden.

Wittgenstein hat ein vielschichtiges, zum Teil gegensätzliches und strittig interpretiertes Werk hinterlassen. Sein Frühwerk und sein Spätwerk haben zwei wichtigen philosophischen Strömungen grundlegende Impulse gegeben.<sup>202</sup> Wenn Wittgenstein für die Politikwissenschaft und dabei zur Lösung eines bestimmten Problems fruchtbar gemacht werden soll, kann weder auf die breite Wittgenstein-Literatur und ihre Kontroversen<sup>203</sup> eingegangen werden, noch ist dies hierfür notwendig. Die Fragestellung ist keine philosophische oder philosophiegeschichtliche, sondern sie bleibt politikwissenschaftlich. Das Interesse dieser Fragestellung gilt der Sprachspielmethode des Spätwerks. Hier wird Wittgensteins Intention, Sprache als von der Praxis bestimmter Zusammenhang zu sehen, am sichersten deutlich. Aber auch die Werke des Übergangs und grundlegende Fragen

---

199 Vgl. dazu Albert Keller, *Sprachphilosophie* (Alber: Freiburg, 2000) auf S. 14.

200 Vgl. u.a. Jean-Francois Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht* (Wien: Passagen, 1999).

201 Vgl. Hans-Martin Schönherr-Mann, *Postmoderne Theorien des Politischen. Pragmatismus Kommunitarismus Pluralismus* (München: Fink, 1996) bes. auf S. 101-106.

202 Vgl. Jan Riis Flor: „Unbestritten ist [...], daß Wittgenstein es vermocht hat, zwei grundlegende philosophische Anschauungen zu entwickeln - wobei die zweite zur ersten teilweise im Widerspruch steht -, die beide wichtige Inspirationsquellen für zwei philosophische Hauptrichtungen dieses Jahrhunderts bilden: für den logischen Positivismus und für die Philosophie der normalen Sprache.“ Jan Riis Flor, "Der junge Wittgenstein. Sprache und Form," in *Philosophie im 20. Jahrhundert. Band 2*, hrsg. von Anton Hügli und Poul Lübcke (Reinbek: Rowohlt, 1993): 131-156, auf S. 131.

203 Für einen ersten Überblick vgl. Hans-Johann Glock, *Wittgenstein-Lexikon* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000). Für einen Einblick in den biographische Kontext vgl. Wiliam Barley, *Wittgenstein ein Leben* (München: Matthes & Seitz, 1983); Allan Janik und Stephen Toulmin, *Wittgensteins Wien* (Wien: Döcker, 1998); Rush Rhees (Hrsg.), *Ludwig Wittgenstein. Porträts und Gespräche* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987); George Henrik von Wright, *Wittgenstein* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986). Für diese Arbeit besonders wichtig waren: Chris Bezzel, *Wittgenstein zur Einführung* (Hamburg: Junius, 1989); Siegfried C.A. Fay, *Zweifel und Gewißheit beim späten Wittgenstein. Eine Einführung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992); Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000); J.-M. Terricabras, *Ludwig Wittgenstein. Kommentar und Interpretation* (Freiburg: Alber, 1978); Kurt Wuchterl, *Struktur und Sprachspiel bei Wittgenstein* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1969); Jörg Zimmermann, *Wittgensteins sprachphilosophische Hermeneutik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975).

des Frühwerks werden unter dem Blickwinkel des Spätwerks partiell einbezogen.

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels wird der Versuch unternommen, Wittgensteins Verständnis von Philosophie, Praxis, Sprache und Lebensform als Handeln in der alten Stadt der Sprache zu skizzieren und den Anschluss an ein aristotelisches und historisches Denken zu finden. Der zweite Abschnitt konzentriert sich auf den zentralen Begriff der Regel zwischen Rhythmus und Veränderung, der familienähnlich in Sprache und Spiel auftritt und damit die vergleichende Beschreibung der Sprache im Spiel möglich macht. Der dritte Abschnitt führt zum Sprachspiel: Im sprachlich wachsenden Aushandeln der Stadt gibt es keine klaren Sicherheiten, dennoch lebt die Stadt in der Gewissheit ihrer Lebensform, die zweifelt und in Frage stellt, aber in der Gewissheit ihres Handelns steht. Darüber hinaus muss auch eine praxisorientierte Politik keine Gewissheit anstreben, aber gerade diese Gewissheit muss sie kritisch stabilisierend oder in Frage stellend aufgreifen können. Die alte Stadt lebt mit Widersprüchen. Wieder geht es für die Wissenschaft darum, nicht präziser als die Praxis sein zu wollen, aber doch in der Lage zu sein, die Widersprüche, die der Praxis ihr Aushandeln erschweren, aufgreifen zu können. Im Unterschied zum naturwissenschaftlichen Forschen und seinem Erklären geht es Philosophie und praxisorientierter Politikwissenschaft um ein beschreibendes und begriffliches Ordnen von der Praxis bekannten Zusammenhängen. Dieses schauende Beschreiben von Zusammenhängen gelingt, da die alte Stadt familienähnlich zusammenhängt und sich Philosophie und praxisorientierte Politikwissenschaft familienähnlich zu ihr stellen können. Aus dieser Familienähnlichkeit lebt die Vergleichsmethode des Sprachspiels, die nicht abbildet, sondern vergleichend abstrahierend die Praxis auf ihre Möglichkeiten hinweist.

Das Vorhaben, die EU in Sprachspielen zu beschreiben, steht somit im Kontext der Versuche, die nach dem Ende der positivistischen Epistemologie in der Theorie der Internationalen Beziehungen keinen Weg zurück zur klassischen Erzählung politischer Geschichte sehen, sondern nach einer methodischen Erzählform suchen, um aus der historischen Praxis der Politik Schlussfolgerungen für die Praxis der gegenwärtigen Politik ziehen zu können.

Wittgensteins Methode des Sprachspiels wie die Haltung seiner Spätphilosophie scheinen dafür besonders gut geeignet, da auch sie vor der Aufgabe stehen, die Probleme seines Frühwerks nach dem Scheitern einer positivistischen Methode neu und von einer anderen Seite kommend auf-

zugreifen. Sprachspiel, Lebensform, Familienähnlichkeit, Regel, Sprache als Tätigkeit und Gebrauch sind Begriffe, mit denen es Wittgenstein gelingt, die Philosophie nach den idealsprachlichen Verirrungen an die Probleme der lebensweltlichen Praxis heranzuführen. Vor dieser Aufgabe steht auch die Politikwissenschaft. Sie muss mit großem Aufwand die Möglichkeit schaffen, die Praxis wieder sprechen zu lassen. Vielleicht kann ihr Wittgenstein dabei helfen.

§ 1: *Handeln in der alten Stadt*

Aristoteles verstand den Menschen als *zoon logon echon*. Die menschliche Praxis steht in der Sprache des Menschen. Im Gegensatz zur Wandelbarkeit der Praxis war bei Aristoteles die Sprache jedoch gemeinsamer Ausdruck der in die Seelen aller Menschen eingeschriebenen Empfindungen. Aristoteles stand in der statisch geschlossenen Sprache der Polis. Für Wittgenstein war die Offenheit der Sprache die Grundlage für die Offenheit des Handelns.<sup>204</sup> Aus diesem offenen Handeln der Sprache entstanden bei Wittgenstein die Regelzusammenhänge, die als Sprachspiele verstanden werden können.<sup>205</sup>

---

204 Vgl. Roy Harris, *Language, Saussure and Wittgenstein. How to play games with words* (London: Routledge, 1988) auf S. 27-28.

205 Gerade im europapolitischen Kontext konnotiert Sprache auch die Vielzahl der europäischen Sprachen. Doch die Probleme, die entstehen, wenn man von der einen Sprache in die andere übersetzen möchte oder wenn zwei Sprachgruppen miteinander ein Sprachspiel beginnen, gehören nicht zu Wittgensteins Fragen. Er geht davon aus, dass die Lebensform Nationalsprachen übergreifend ist. Für Wittgenstein, der in Deutsch wie Englisch schrieb und englische Redewendungen in den deutschen Text einfließen ließ, war das Sprachspiel Philosophie wohl Teil der Tätigkeit innerhalb einer europäischen Lebensform. Bei allen Unterschieden dürfen wir wohl auch für unseren Gegenstand, die Betrachtung der Europäischen Union, von einem europäischen Sprachspiel ausgehen, in dem mit Hilfe vieler Dolmetscher und Übersetzer über die Nationalsprachen hinweg dieses europäische Sprachspiel als „Teil einer Tätigkeit, oder einer Lebensform“ (PU 23) gespielt werden kann. Dabei dürfen jedoch die Probleme nicht übersehen werden, die gerade aus der spezifischen Konstellation des Sprachspiels über Übersetzer entstehen. Erinnert sei, an die unterschiedlichen und sehr Sprachspiel bestimmenden Konnotationen, wenn ein Deutscher *Föderalismus* und wenn ein Engländer *federalism* hört: Der eine denkt an starke Bundesländer, der andere an eine starke Zentralregierung. Doch bleiben dies Einzelfälle. Die Verwirrungen im europäischen Sprachspiel sind aber meist nationenübergreifend gemeinsam. So können wohl solche Einwände, sowohl für Wittgensteins Problemstellung wie für unsere zurückgewiesen werden. Vgl. beispielsweise die Zurückweisung durch Jakob Meloe, "Über Sprachspiele und

Da Sprache für Wittgenstein Lebensform meinte, erteilte er allen idealsprachlichen Erklärungsversuchen in seinem Spätwerk eine eindeutige Absage. Dies ist der Anknüpfungspunkt für eine praxisorientierte Politikwissenschaft. Die Sprache ist der Zusammenhang der Lebensform. Sie ist regelhafte Tätigkeit, regelhafter Gebrauch. Sie ist das Handeln in der alten Stadt und damit die alte Stadt selbst. Denn die alte Stadt besteht nicht aus toten Häuserstrukturen, ihre Grammatik umfasst das ganze Leben der Bewohner in ihr. Sprache ist als Prozess Handeln und Lebensform. Ein Prozess in der Gegenwart, der sich immer wieder neu aus der Geschichte in die Zukunft aufmacht.

Damit steht Wittgensteins Sicht der Sprache im Gegensatz zur traditionellen „atomistischen“<sup>206</sup> Auffassung, der er im Frühwerk des *Tractatus* noch selbst folgte. Sie sah in ihrer langen historischen Entwicklung Sprache immer in Relation zu Gegenständen der Welt, die unabhängig existieren und in der Sprache benannt werden.<sup>207</sup> Die hinweisende Erklärung, wie sie Wittgenstein Augustinus zuschrieb,<sup>208</sup> baute auf dieser Theorie auf. Für Wittgenstein konnte jedoch diese hinweisende Erklärung nur in einem bestimmten Kontext erfolgen und mit ihr ist nicht der ganze Gebrauch der Sprache erfasst. Wittgenstein wandte sich gegen die Auffassung, dass das Kind die Sprache wie eine Fremdsprache lernt. Er lehnte damit die Vorstellung ab, dass das Kind schon denken, im Sinne von zu sich selbst sprechen, könne und nur noch seine Gedanken in die Sprache übersetzen müsse, die ihm gerade beigebracht wird.<sup>209</sup> Es gibt keine Gedanken außerhalb der Sprache, außerhalb der Lebensform. Das Kind wächst in die Sprache und die Lebensform hinein. Verstanden werden nicht einzelne Worte und ihre Gegenstände, sondern immer Zusammenhänge.<sup>210</sup> Damit kritisierte Wittgenstein über das Beispiel des Lernens die Vorstellung von einem sprachlichen Bewusstsein jenseits der sozialen Welt.<sup>211</sup> Mit dieser Be-

---

Übersetzungen," in *Die pragmatische Wende*, hrsg. von Dietrich Böhler et al. (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986): 113-130.

206 Zur Begriffsprägung siehe: Ernst Specht, *Die sprachphilosophischen und ontologischen Grundlagen im Spätwerk Ludwig Wittgensteins* (Köln: Kölner Universitäts-Verlag, 1963) auf S. 28.

207 Ibid. auf S. 28-38 zur Entwicklung seit Aristoteles, auf S. 59-68 zu Wittgenstein und Augustinus.

208 PU 1.

209 PU 32.

210 Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Über Gewißheit. Werkausgabe Band 8* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) 141. Im Folgenden abgekürzt als ÜG.

211 David Bloor, *Wittgenstein, Rules and Institutions* (London: Routledge, 1997).

tonung des Zusammenhangs ist aber auch klar, dass Sprache nicht einfach nur aus Worten ohne reale Referenz besteht, wie der Nominalismus meint. Wittgenstein grenzte sich auch davon ab:

„So kann es scheinen, als wäre, was wir treiben, Nominalismus. Nominalisten machen den Fehler, daß sie alle Wörter als Namen deuten, also ihre Verwendung nicht wirklich beschreiben, sondern sozusagen nur eine papierene Anweisung auf so eine Beschreibung geben.“<sup>212</sup>

Der Nominalismus bleibt in der atomistischen Sprachauffassung stecken. Zwar versucht er im Gegensatz zum Realismus nicht mehr für jedes Wort einen korrespondierenden Gegenstand zu finden, doch findet er nicht aus der Unterteilung in Einzelnamen heraus.<sup>213</sup> Wittgenstein distanziert sich somit auf der ganzen Linie von der Tradition der Suche nach den Urelementen der Sprache, die von Sokrates bis zu Russell und seinem *Tractatus* reicht.<sup>214</sup> Nicht mehr der Name oder der Satz interessieren, sondern der Zusammenhang der Sätze in Satzsystemen, der Zusammenhang der Sprache.<sup>215</sup> Die Bedeutung liegt so nicht in der Relation zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem, zwischen Namen und Welt, sondern die Bedeutung erschließt sich aus dem Gebrauch der Sprache als Lebensform. Sprache und Welt gehören immer schon zusammen. Die Sprache wird nicht von der Welt der Gegenstände abgezogen, sie ist vielmehr „in gewisser Weise am Aufbau der Gegenstände beteiligt.“<sup>216</sup> Die Sprache steht so als konstituierende Tätigkeit im Zusammenhang der Lebensform. Wittgenstein

---

212 PU 383.

213 Ernst Specht, *Die sprachphilosophischen und ontologischen Grundlagen im Spätwerk Ludwig Wittgensteins* (Köln: Kölner Universitäts-Verlag, 1963) auf S. 37-38.

214 PU 46.

215 Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Grammatik. Werkausgabe Band 4* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) I 124 (auf S. 172). Im Folgend abgekürzt als PG: „Es gibt keinen alleinstehenden Satz.“ Denn was ich ›Satz‹ nenne ist eine Spielstellung in einer Sprache.“ Vgl. auch Ludwig Wittgenstein, *Zettel. Werkausgabe Band 8* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984). Im Folgenden abgekürzt als Z. In Z 644 formuliert er: „Ein Sprachspiel umfaßt ja den Gebrauch *mehrerer* Wörter.“ Z 150 bietet dafür eine anschauliche Illustration: „Jemand, der nicht Deutsch kann, hört mich bei gewissen Anlässen ausrufen: ›Welch herrliche Beleuchtung!‹ Er errät den Sinn und gebraucht nun den Ausruf selber, wie ich es tue, ohne jedoch die drei Wörter zu verstehen. Versteht er den Ausruf?“

216 Ernst Specht, *Die sprachphilosophischen und ontologischen Grundlagen im Spätwerk Ludwig Wittgensteins* (Köln: Kölner Universitäts-Verlag, 1963) auf S. 29.

hält mit der Betonung des Zusammenhangs den „Systemcharakter“<sup>217</sup> der Sprache fest. Doch ist dies kein geschlossenes System. Die Sprache ist der Gebrauch, den die Lebensform von ihr macht. Bei aller Spontaneität hängt der neue Gebrauch jedoch am Gebrauch, den die Lebensform vorher von ihrer Sprache gemacht hat. Es wird nicht etwas völlig Neues geschaffen, sondern der Zusammenhang des Systems wird neu gesehen und neu verwandt. Die Veränderung ist somit konstitutiv für die Tätigkeit der Sprache, doch die Veränderung bleibt an die Lebensform gebunden. Der Begriff der Regel im Sinne einer Spielregel eröffnet die Möglichkeit, Veränderung und Konstanz zusammenzubringen.<sup>218</sup> Wittgensteins Weg zur Metapher der alten Stadt lässt sich über eine Annäherung an seine Begriffe von Tätigkeit, Zusammenhang, Lebensform, Gebrauch und Veränderung erschließen:

Die Sprache ist zum einen Tätigkeit. Siegfried Fay brachte es auf den Punkt, wenn er zugespitzt formuliert: „Sprache und Handeln sind – nach Wittgenstein – miteinander verbunden, Sprachspiel und Praxis gehören zusammen, bilden eine untrennbare Einheit.“<sup>219</sup> Bei Wittgenstein selbst heißt es:

„›Sprache‹, das ist ein Wort wie ›Tastatur‹.“<sup>220</sup>

„Die Sprache [...] ist durch die Sprachhandlung charakterisiert.“<sup>221</sup>

Sprechen ist so nicht mehr von der Handlung unterschieden; vielmehr wird das Sprechen als Handlung erkannt. Austins und Searles Sprechakttheorie hat hier ihre Wurzeln.<sup>222</sup> Die Sprache als Handlung ist entscheidend auf den Zusammenhang verwiesen, in dem sie steht. „Die gemeinsame menschliche Handlungsweise ist das Bezugssystem.“<sup>223</sup> Hier wird der enge Verweisungszusammenhang zwischen Tätigkeit und Umfeld deutlich – hinweisende Erklärungen sind nur im Kontext möglich.

---

217 Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000) auf S. 69.

218 Vgl. *ibid.* auf S. 81-85.

219 Siegfried C.A. Fay, *Zweifel und Gewißheit beim späten Wittgenstein. Eine Einführung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992) auf S. 71.

220 PG I 83 (auf S. 129).

221 PG I 140 (auf S. 193).

222 John Austin, *How to Do Things with Words* (London: Oxford University Press, 1976). John R. Searle, *Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983).

223 PU 206.

„Die Unbeholfenheit, mit der das Zeichen, wie ein Stummer, durch allerlei Gebärden sich verständlich zu machen sucht – sie verschwindet, wenn wir erkennen, daß es aufs System ankommt, dem das Zeichen angehört.“<sup>224</sup>

„Wenn wir anfangen, etwas zu glauben, so nicht einen einzelnen Satz, sondern ein ganzes System von Sätzen. (Das Licht geht nach und nach über das Ganze auf.)“<sup>225</sup>

Dieser Zusammenhang, die Umgebung, in der die Tätigkeit der Sprache steht, ist die Lebensform. „[E]ine Sprache vorstellen heißt sich eine Lebensform vorstellen.“<sup>226</sup> Die Begriffe der Sprache spiegeln nicht das Leben, sie stehen vielmehr in ihm.<sup>227</sup> Das Sprachspiel bleibt so immer auf das Handeln der Lebensform zurückverwiesen. Es gibt nichts Gegebenes, keine Bedeutung, die man ein für alle Mal aufspüren könnte. Es bleibt immer Setzung, Herrschaft der Lebensform, die dem Betrachter entgegentritt und auf die er sich einlassen muss.<sup>228</sup> Die Lebensform ist so der letzte und allgemeinste Kontext, in dem die Sprache steht.<sup>229</sup> Das Übereinstimmen im Urteilen der Lebensform macht jede Verständigung über Sprache und die daraus folgende Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung im Meinen erst möglich.<sup>230</sup>

Vor diesem Hintergrund lehnte Wittgenstein jede Bedeutungstheorie im Sinne eines idealsprachlichen Aufspürens ab:

„Aber laßt uns nicht vergessen, daß ein Wort keine Bedeutung hat, die ihm gleichsam von einer von uns unabhängigen Macht gegeben wurde,

---

224 Z 228.

225 ÜG 141.

226 PU 19.

227 Ludwig Wittgenstein, *Bemerkung über die Farben. Werkausgabe Band 8* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) Teil III, § 302. Im Folgenden abgekürzt als BF: „Wäre es richtig zu sagen, in unsern Begriffen spiegelt sich unser Leben? Sie stehe mitten in ihm.“

228 Vgl. hierzu Chris Bezzel, *Wittgenstein zur Einführung* (Hamburg: Junius, 1989) auf S. 22.

229 Jörg Zimmermann, *Wittgensteins sprachphilosophische Hermeneutik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975) auf S. 129-130.

230 PU 241. Vgl. J.-M. Terricabras, *Ludwig Wittgenstein. Kommentar und Interpretation* (Freiburg: Alber, 1978) auf S. 423-425ff. Zur Diskussion um den Begriff der Lebensform Joachim Schulte, "Die Hinnahme von Sprachspielen und Lebensformen," in *Der Konflikt der Lebensformen in Wittgensteins Philosophie der Sprache*, hrsg. von Wilhelm Lütterfelds und Andreas Roser (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999): 156-170.



so daß man eine Art wissenschaftlicher Untersuchung anstellen könnte, um herauszufinden, was das Wort wirklich bedeutet. Ein Wort hat die Bedeutung, die ihm jemand gegeben hat.“<sup>231</sup>

„Die Bedeutung der Worte, was hinter ihnen steht, bekümmert mich im normalen sprachlichen Verkehr nicht. Sie fließen dahin und es werden die Übergänge gemacht von Worten zu Handlungen und von Handlungen zu Worten. Niemand denkt, wenn er rechnet, daran, ob er ›gedankenvoll‹ oder ›papageienhaft‹ rechne.“<sup>232</sup>

Und so ergibt sich der Gebrauch als die Bestimmungseinheit der Sprache:

„Eine Bedeutung eines Wortes ist eine Art seiner Verwendung.

Denn sie ist das, was wir erlernen, wenn das Wort zuerst unsere Sprache einverleibt wird.“<sup>233</sup>

„Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung‘ – wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“<sup>234</sup>

Der Sinn des Satzes liegt in seiner Verwendung. Er verfügt über zwei Bedeutungen, wenn er zwei Arten der Verwendung ermöglicht.<sup>235</sup> „Bedeutung, Funktion, Zweck, Nutzen“ werden so „zusammenhängende Begriffe.“<sup>236</sup> Vor dem Hintergrund dieser „Gebrauchsdynamik“<sup>237</sup> verliert das Wort jede „Aura, die das Wort mitbringt und in jederlei Verwendung herübernimmt.“<sup>238</sup> Doch damit ist keineswegs einer beliebigen, definitiven Verwendungweise die Tür geöffnet. Die Bedeutung als Gebrauch bleibt auf die Tätigkeit bezogen. „Nur im Fluß des Lebens haben Worte ihre

---

231 Ludwig Wittgenstein, *Das Blaue Buch. Werkausgabe Band 5* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) auf S. 52. Im Folgenden abgekürzt als *Blaues Buch*.

232 Ludwig Wittgenstein, *Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. Werkausgabe Band 7* (1984) § 603.

233 ÜG 61.

234 PU 43.

235 PU 421.

236 Ludwig Wittgenstein, *Vorstudien zum zweiten Teil der Philosophischen Untersuchungen. Werkausgabe Band 7* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) § 291. Im Folgenden abgekürzt als *Vorstudien*.

237 Chris Bezzel, *Wittgenstein zur Einführung* (Hamburg: Junius, 1989) auf S. 34.

238 Ludwig Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen. Werkausgabe Band 8* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) auf S. 511. Im Folgenden abgekürzt als *VB*.

Bedeutung.“<sup>239</sup> Die Sprache wird somit kein beliebiges Instrument, sondern bleibt an den intersubjektiven Gebrauch gebunden.

Wittgenstein redet vom Gebrauch der Sprache als Instrument, doch dabei darf nicht übersehen werden, dass die Lebensform in der Sprache Gebrauch von sich selbst macht. „Es ist im Allgemeinen nicht so, daß wir denken oder die Sprache gebrauchen, weil es sich lohnt.“<sup>240</sup> Die Sprecher stehen vor ihrem Nutzenkalkül in der Sprache und der Lebensform. Die Veränderungen, die sowohl eine neue Verwendung, wie gebrauchsfährende Verwirrungen begünstigen können, entstammen der Praxis der Lebensform. Hofmann spricht von „einer Fluktuation des Gebrauchs.“<sup>241</sup> Wenn es der Praxis gelingt, ihren Gebrauch nach ihren Bedürfnissen ohne Verwirrung zu verändern, gibt es keinen Anlass des Eingreifens. Die therapeutische Philosophie Wittgensteins greift ein, wenn die Sprache die Praxis in Verwirrung stürzt. Wittgenstein verwendet dafür das Bild der alten Stadt und das Bild des Labyrinths:

„Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gäßchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und diese umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.“<sup>242</sup>

Dieses Bild verweist auf die gewachsene Geschichtlichkeit der Sprache. Die Sprache erschließt sich nach dem Gebrauch, den die Lebensform in ihrer Geschichte entwickelt und lebt. Die Regeln, die Sprache zusammenhalten, sind kein abstraktes, kohärentes, einheitliches System. Die Regeln der Sprache dienen dem Gebrauch, pragmatisch und nicht systematisch ist deswegen auch ihr Wuchs. Die Gleichmäßigkeit der Regeln, ihre Wiederholung im Gebrauch, macht die Verständigung, das Sprechen möglich. Wenn die Lebensform einen anderen Gebrauch von ihrer Sprache beginnt, ändern sich auch die Regeln.

---

239 Vorstudien 913.

240 Anthony Kenny, *Wittgenstein* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974) auf S. 196.

241 Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000) auf S. 88.

242 PU 18.

„Die Sprache ist ein Labyrinth von Wegen. Du kommst von einer Seite und kennst dich aus; du kommst von einer anderen zur selben Stelle, und kennst dich nicht mehr aus.“<sup>243</sup>

Philosophie ist die Beseitigung von Irrtümern, die sich in der Verwechslung der Wege in die alte Stadt eingeschlichen haben und sie zu einem Labyrinth werden ließen. Philosophie will der Fliege den Weg aus dem Fliegenglas zeigen.<sup>244</sup>

Wittgenstein hat trotz seiner Konzeption der Sprache als Lebensform, als alte Stadt, keine historische Wende zur Praxis vollzogen. Wie Toulmin zu Recht bedauert, übersah Wittgenstein dabei eine weit reichende Möglichkeit:

“Given Wittgenstein’s concern with humanly useful work, one might have expected him to read Aristotle more charitably. But like Dewey, he saw Aristotle as out of date [...]. It need not have been so: recall his insistence that the meaning of rules, procedures, or language games exist, not in a private world of individual thinkers and agents, but in the public domain. Rather than being fragments grasped and followed by individuals one at a time, such procedures are parts of the collective activities in which they are put to work, and help to determine their meaning. Wittgenstein might have found it helpful to study these activities: looking to see how their procedures and meanings are standardized and passed on to new generations, and even how such activities develop historically. Opening that door might have led him into a historicized practical philosophy, but he never succeeded in walking through it.”<sup>245</sup>

Aristoteles und Wittgenstein ergänzen sich besonders in der Verbindung von Topik und Sprachspiel. Aristoteles bietet das Aushandeln in der historischen Praxis und die Konzeption, Argumente in der Topik für die Praxis greifbar zu machen. Wittgenstein verhindert mit seiner Betonung der Wandlungsfähigkeit und Offenheit der Sprache und Lebensform nicht nur die Enge der Topik. Wittgenstein steuert auch den Gedanken des regelhaften Zusammenhangs bei. Hinter der Topik stehen nicht mehr die Sicherheit der Polis und ihre kosmologische Ontologie. Die Topik kann damit nicht einfach nur mehr ein Ort sein, der durchlaufen werden muss.

---

243 PU 203.

244 PU 309.

245 Stephen Toulmin, *Return to Reason* (Cambridge: Harvard University Press, 2001) auf S. 199f.

In ihr wird vielmehr der Argumentationszusammenhang einer Ordnung, den sich eine Praxis in der Sprache schafft, sichtbar. Kopperschmidt bringt diese Verbindung von Wittgensteins Denken und der Topik auf den Punkt:

„Topik als Argumentationsheuristik ist eine Systematisierung bzw. Inventarisierung praktisch bewährter Argumentationspraxis im Interesse weiterer Argumentationspraxis [...]. Der methodische Anschluß erfolgt genauerhin durch die systematische Erschließung argumentationspraktisch bewährter Argumentationsressourcen. Was die Rhetorik traditionell *inventio* nennt, meint genau dieses systematische Erschließen von Argumentationsressourcen mithilfe von Argumentationsinventar. Die Topik kann solche Fortsetzbarkeit von Argumentation versprechen, weil sie als Argumentationsheuristik ja eben dies tut: sie stellt Wissen über eine, reflexiv, nämlich argumentationsanalytisch angeeignete Argumentationspraxis zur Verfügung, damit situativ neue Problemlagen im Horizont dieses Wissens argumentativ zugänglich werden. [...]jede Topik enthält eine Topographie möglicher Argumente und damit eine Topographie argumentativ aktualisierbarer Plausibilitätspotentiale. Gelingt der topisch gesteuerte argumentative Anschluß an diese Potentiale, dann gelingt genau das, was Verständigung allgemein meint, nämlich: Unvertrautes erfolgreich in Vertrautes zu überführen; denn – so Wittgenstein [PU 109] – >die Probleme werden gelöst, nicht durch das Beibringen neuer Erfahrungen, sondern durch das Zusammenstellen des längst Bekannten.<

Topik ist die Methodisierung dieser >Zusammenstellung des längst Bekannten.<“<sup>246</sup>

Hier wird deutlich, worauf es der Topik wie auch Wittgenstein ankommt: um Nachhaltigkeit und damit um klärende Beschreibung einer Ordnung zur Überwindung ihres Leerlaufs und zur Fortsetzung ihrer Lebensform. Dabei bedarf es nicht der Entdeckung und Erkundung neuer Fakten, keine zusätzlichen Erfahrungen müssen zu Prüfungs- und Beweiszwecken gemacht werden. Die neue Situation der Argumentation in ihrer aktuellen Herausforderung wird zurückgebunden an den Schatz der bewährten Argumentationszusammenhänge, um aus ihrer Legitimität die nachhaltige Fortsetzung der Praxis ermöglichen zu können.

---

246 Josef Kopperschmidt, "Topik als Argumentationsheuristik," in *Topik und Rhetorik*, hrsg. von Thomas Schirren und Gert Ueding (Tübingen: Niemeyer, 2000): 669-683, auf S. 674.

Wenn es nun darum geht, aus der historischen Praxis des Aushandelns heraus die Argumentationszusammenhänge der Sprache zu verstehen, muss geklärt werden, was Geschichte bedeutet. Die sprachliche Praxis des menschlichen Handels erklärt sich nicht aus einem individuellen Lernen aus dem Naturzustand heraus und als Suche nach allgemeinen Maximen, sondern sie steht in der Fortsetzung des konkreten, historisch gewachsenen Argumentationszusammenhangs. Geschichte hört auf, ein Steinbruch für Fallanalysen zum Test überzeitlicher Theorien zu sein und kann wieder als Vorgabe von Bedeutung und Orientierung für die Praxis des Handelns verstanden werden.<sup>247</sup> Die Sprache und ihre das Aushandeln prägende Begriffe lassen sich nur als Teil politischer Projekte und historischer Argumentationszusammenhänge verstehen. Geschichte und Zeit fordern eine Ontologie, die dem Prozess nicht zugunsten des immer Gleichen jede Wahrheit abspricht.<sup>248</sup> Die historischen Fakten stehen damit nicht einfach da, sondern sind Teil eines sich entwickelnden und immer neu unter der Perspektive der Gegenwart erzählten prozeduralen Narrativs. Kratochwil erinnerte an Thukydides' Geschichtsverständnis als *syngraphe*:<sup>249</sup>

„[...] the narrative not only orders events in time but in making events part of a whole, they become episodes of a plot. In this way are we then able to grasp the deeper meaning of the actions and events described and reflect on our predicament as historical beings. This is, I think, the reason for the claim of Thucydides that his „syngraphe“, his „putting (literally: writing) things together“, represents be a „good forever [...]“. It lets us not only understand two events in their sequence [...]. Rather it represents this period as whole, [...] whose plot with a beginning, a middle and end can be grasped [...]. It is also a narrative, which [...] is characterized by seriousness of political action upon which later readers can reflect.“<sup>250</sup>

---

247 Friedrich V. Kratochwil, "History, Action, and Identity. Revisiting the "Second" Great Debate and Assessing its importance for social theory," (München: 2002), S. 4-5. Das Working Paper erschien 2006 in veränderter Form: Friedrich Kratochwil, "History, Action and Identity: Revisiting the 'Second' Great Debate and Assessing its Importance for Social Theory." *European Journal of International Relations* 1 (2006): 5-29. Dabei wurden zitierte Abschnitte gekürzt weswegen das Working Paper hier als Quelle beibehalten wird.

248 Ibid. auf S. 7.

249 Ibid. auf S. 10.

250 Ibid. auf S. 15.

Nicht die Überlieferung von historischen Fakten zum Beweis einer bestimmten Gesetzmäßigkeit wird dann ausschlaggebend, sondern der Zusammenhang einer Erzählung, die für die Fortsetzung der aktuellen Praxis Anhaltspunkte liefert. Diese Anhaltspunkte werden zu Anknüpfungsmöglichkeiten, die bestimmenden Charakter für die Praxis annehmen können, wenn historische Ereignisse in den Legitimitäts- und Argumentationszusammenhang einer aktuellen Praxis und ihrer Erzählung eingebaut werden.<sup>251</sup> Die Bedeutung der Geschichte liegt im aktuellen Gebrauch und dieser steht genauso wenig willkürlich in der Praxis und ihrem Argumentationszusammenhang wie die Sprache selbst. Der Begriff der Geschichte reiht sich damit ein in den Zusammenhang von Tätigkeit, Gebrauch, Sprache, Lebensform. Dieser Zusammenhang wird durchweht vom Begriff der Regel.

## § 2: Regeln

Der Begriff der Regel im Kontrast zum Begriff des allgemeinen Gesetzes und der Ursache steht im Zentrum der politikwissenschaftlichen Forschung der letzten Dekaden. Ohne die Entdeckung der Bedeutung der Regel hätte es keinen *constructivist turn* in der Politikwissenschaft gegeben.<sup>252</sup> Wittgenstein ist hier durch die einschlägigen konstruktivistischen Ansätze ganz eng mit der politikwissenschaftlichen Debatte verbunden worden. Die Regel nimmt in der Philosophie Wittgensteins eine zentrale Stellung ein: „Der Angelpunkt seiner Überlegungen ist der Regelbegriff.“<sup>253</sup> Der Begriff der Regel verknüpft Wittgensteins Begriffe der Sprache, des Gebrauchs, der Handlung, der Lebensform und des Sprachspiels.<sup>254</sup> „Die Regelmäßigkeit unserer Sprache durchdringt unser Leben.“<sup>255</sup> Im Regelbegriff liegt sowohl die Bestimmtheit der regelmäßigen Gepflogenheit der Lebensform und des Rhythmus, die Handeln ermöglicht und leitet, wie auch die Anpassungsfähigkeit und Wandelbarkeit der Regel im Lauf des Handelns. Diese Verbin-

---

251 Ibid. auf S. 18.

252 Vgl. Friedrich V. Kratochwil, *Rules, norms, and decisions* (Cambridge: Cambridge University Press, 1989).

253 Margarete Möllmann, *Sprache, Regel, Spiel. Die Stellung des Regelbegriffs in der Spätphilosophie Wittgensteins* (Frankfurt am Main: Diss. phil, 1977) 1.

254 Vgl. Siegfried C.A. Fay, *Zweifel und Gewißheit beim späten Wittgenstein. Eine Einführung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992) 40.

255 BF III 303.

„Um eine Praxis festzulegen, genügen nicht Regeln, sondern man braucht auch Beispiele. Unsere Regeln lassen Hintertüren offen, und die Praxis muss für sich selbst sprechen.“<sup>257</sup>

„Um eine Praxis festzulegen, genügen nicht Regeln, sondern man braucht auch Beispiele. Unsere Regeln lassen Hintertüren offen, und die Praxis muss für sich selbst sprechen.“<sup>257</sup>

„Um eine Praxis festzulegen, genügen nicht Regeln, sondern man braucht auch Beispiele. Unsere Regeln lassen Hintertüren offen, und die Praxis muss für sich selbst sprechen.“<sup>257</sup>

In diesem Zitat verdeutlicht sich die Offenheit des Regelbegriffs und es wird auch klar, dass zur Beschreibung der Praxis ein Regelverzeichnis allein nicht genügt. Die Praxis muss für sich selber sprechen und das kann sie am besten in Beispielen. Hier zeichnet sich die Aufgabe der Sprachspiele ab. In den Beispielen werden die Regeln belegt und entwickelt. Zimmermann spricht vom hermeneutischen „Primat des Beispiels vor der Regel.“<sup>258</sup> Die Offenheit des Regelbegriffs lässt keine endgültige Festlegung zu. Die Tat des Beispiels kann die Regel bestätigen oder relativieren. Dieser offene Regelbegriff ermöglicht die Beschreibung der Praxis durch ihre Regeln und ihre Beispiele, die die Regeln konstituieren – „im Anfang war die Tat.“<sup>259</sup> Doch die Tat, die eine Veränderung bringt, hängt eben immer auch ab von der Lebensform und ihren Regeln. Regel und Beispiel ergeben ein Bild der Sprache als Teil einer Tätigkeit in einer Lebensform. In dieser Verbindung zwischen Regel und Beispiel wird ein exemplarisches und analogisches Denken eingeführt, das dann in der Vergleichsmethode der Sprachspiele und ihrer Familienähnlichkeit umgesetzt wird.<sup>260</sup> Vor dem Hintergrund der politikwissenschaftlichen Diskussion könnte man formulieren, dass der Zusammenhang von Gesetz und Fall aus der naturwissenschaftlichen

256 Ludwig Wittgenstein, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik. Werkausgabe Band 6* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) § VI 28. Im Folgenden abgekürzt als BGM.

257 ÜG 139.

258 Jörg Zimmermann, *Wittgensteins sprachphilosophische Hermeneutik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975) 120.

259 VB auf S. 493 Goethe zitierend.

260 Jörg Zimmermann, *Wittgensteins sprachphilosophische Hermeneutik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975) auf S. 166-170.

Interpretation der deterministischen Ableitung<sup>261</sup> in den rechtlichen Interpretationszusammenhang der Auslegung verschoben wird.<sup>262</sup> Der Einstieg für eine Annäherung an die Regel kann mit ihrer Regelmäßigkeit beginnen. Der Anfang der Regel ist Rhythmus, Gleichmäßigkeit.<sup>263</sup> Diese Regelmäßigkeit, diese Wiederholung ist eng an die Gepflogenheit einer Praxis in einer Lebensform geknüpft:

„Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein. Es kann nicht ein einziges Mal nur eine Mitteilung gemacht, ein Befehl gegeben, oder verstanden worden sein, etc. – Einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen sind *Gepflogenheiten* (Gebraüche, Institutionen).“<sup>264</sup>

„Darum ist ›der Regel folgen‹ eine Praxis. Und der Regel zu folgen glauben ist nicht: der Regel folgen. Und darum kann man nicht der Regel ›privatim‹ folgen, weil sonst der Regel zu folgen glauben dasselbe wäre, wie der Regel folgen.“<sup>265</sup>

„Einer Regel folgen, das ist analog dem: einen Befehl befolgen. Man wird dazu abgerichtet und man reagiert auf ihn in bestimmter Weise.“<sup>266</sup>

In die Befolgung der Regel wird man eingeführt, man übt sie ein.<sup>267</sup> In der intersubjektiven Wiederholung entsteht die Regel nicht nur, sie bleibt an sie gebunden. Und dort ist auch der Ort an dem die Entscheidung darüber getroffen wird, ob die Regel gilt und ob sie eingehalten wurde.

„So sagst du also, daß die Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist?‹ – Richtig und falsch ist was Menschen sagen; und in der Sprache stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform.“<sup>268</sup>

„Das Wort ›Übereinstimmung‹ und das Wort ›Regel‹ sind miteinander

---

261 Vgl. Kenneth Neal Waltz, *Theory of International Politics* (Reading: Addison-Wesley, 1979).

262 Vgl. Friedrich V. Kratochwil, *Rules, Norms, and Decisions* (Cambridge: Cambridge University Press, 1989).

263 BGM VI 43-45.

264 PU 199.

265 PU 202 Vgl. auch BGM VI 21.

266 PU 206.

267 Vgl. auch PU 208.

268 PU 241.



verwandt, sie sind Vettern. Lehre ich einen den Gebrauch des einen Wortes, so lernt er damit den Gebrauch des anderen.“<sup>269</sup>

Vor diesem Hintergrund begann Saul Kripke seine Argumentation zum Skeptizismus Wittgensteins an Hand der Unbestimmtheit des Regelfolgens über die Zeit.<sup>270</sup> Kripke veranschaulichte das Problem am Beispiel der Addition: Wir können davon ausgehen, dass die Regeln der Addition uns zwingen bzw. es rechtfertigen, dass wir jeder beliebigen Kombination von Summanden ein bestimmtes vorhersagbares Ergebnis zuordnen können. Der Mathematiker kann dem Skeptiker gegenüber jedoch nicht behaupten, dass es in unserem Bewusstsein eine alle Übergänge voraussehende Regel geben würde. Eine in unserem Bewusstsein manifest gewordene Regel, die klarstellen würde, dass wir immer und von Anfang an ausgeschlossen hätten, nicht nur bis zu einer bestimmten Kombination von Summanden nach dem gewohnten Muster vorzugehen, ist nicht auffindbar. Wir können dem Skeptiker nicht beweisen, dass wir nachdem wir die Addition bis zu einer bestimmten Summe vorgenommen hätten, nicht zur „Quaddition“ Kripkes übergehen können, bei der als Ergebnis immer der Wert fünf erscheint.<sup>271</sup>

Auf den ersten Blick erscheint die Überlegung vielleicht so unsinnig wie unnötig. Entscheidend ist der Gedanke, dass wir keine Möglichkeit haben, unser Regelfolgen aus uns selbst heraus zu erklären. Wenn man einer Regel folgt, entscheidet man sich nicht dafür, seinem Bewusstsein ein geschlossenes System von Regeln einzustanzeln. Es ergibt sich keine Disposition, die ein Lesen zulassen würde. Eine mentale Biographie eines Regelfolgenden zeigt keine Spur, die festlegt, dass eine Reihe von Entscheidungen, eine Regel so zu deuten, nicht in Übereinstimmung mit einer Reihe von Entscheidungen zu bringen sei, sie anders zu deuten. Wenn also eine Disposition zur logisch zwingenden Regelbefolgung nicht gegeben ist, macht eine deskriptive Aussage, dass der Handelnde sich so verhalten wird, keinen Sinn. Regelfolgen erscheint damit als normativer Vorgang des Sollens nicht als deskriptiver Vorgang des Werdens.<sup>272</sup> Ähnlich problematisch wäre ein gleichsam platonisches Verständnis des Regelfolgens, bei dem die Regel

269 PU 224.

270 PU 202.

271 Vgl. dazu Friedrich V. Kratochwil, "How Do Norms Matter?," in *The Role of Law in International Politics*, hrsg. von Michael Byers (Oxford: Oxford University Press, 2000) 35-68, auf S. 51-62.

272 Saul A. Kripke, *Wittgenstein über Regeln und Privatsprache* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987) auf S. 17-53.

eine Entität wäre, die sich der Handelnde nicht einschreibt, sondern deren Struktur unabhängig vom Handelnden gegeben wäre und eigen Wirkung entfaltet.<sup>273</sup>

Wenn nun aber weder individuell bestimmbar noch von außen strukturell vorgegeben eine logische Sicherheit im Handeln des Regelfolgens gegeben scheint, stehen wir vor einem weit reichenden Problem, wie Kripke meinte, einer scheinbar neuen Art des Skeptizismus. Wir folgen Regeln, ohne dass sie uns etwas zwingend vorgeben können.<sup>274</sup>

Doch ob daraus ein grundsätzlicher Skeptizismus abzuleiten ist, scheint auch fraglich, selbst wenn man Kripke noch weiter folgt. Denn die Lösung, die Wittgenstein anbot und die auch Kripke sah, erinnert daran, dass es ja nicht darum geht, das Regelfolgen ad absurdum zu führen bzw. sein Vorkommen zu bestreiten. Strittig sind nur die „übermäßigen Tatsachen“,<sup>275</sup> die die Philosophie mit diesen Formulierungen verbunden hat, also mentale Dispositionen oder reale Entitäten. Wittgenstein forderte dazu auf, das Regelfolgen aus seinen metaphysischen Verstrickungen herauszuholen und in den Alltag der Sprache zurückzugeben. Dort geht es um die Verwendung von Regeln und nicht jede Regel muss sich rechtfertigen. Darauf lässt sich Wittgensteins Aussage beziehen, dass wir ein Wort ohne Rechtfertigung, aber nicht zu Unrecht gebrauchen.<sup>276</sup>

Die entscheidende Wende nimmt die Argumentation, wenn wie oben bereits dargestellt, das Regelfolgen an die Gemeinschaft gebunden wird. Der Einzelne kann deswegen nicht privatim einer Regel folgen, weil ihm dann jede Neuinterpretation seiner Regel, jedes Verfehlen der Regel, gestattet wäre und der Regelbegriff seine Aussagekraft verlieren würde. Privat ist eben kein Unterschied möglich zwischen der Regel folgen und dem Glauben, dass man der Regel folgt, was dem alltäglichen Verständnis des Regelfolgens, dessen normativer Anspruch eben gerade auf diesen Unterschied Wert legt, widerspricht. Den Gehalt des Regelfolgens bekommt man erst dann in den Blick, wenn man den intersubjektiven Kontext des Regelfolgens betrachtet. Denn dort werden durch die Praxis der Anderen die Gründe für die Rechtfertigung vorgegeben. Wenn einer richtig addiert, wird er in die Gemeinschaft der Addierenden aufgenommen. Gibt er dann Ergebnisse an, die den allgemein gültigen Additionsregeln widersprechen,

---

273 Ibid. auf S. 72f.

274 Ibid. auf S. 79-93.

275 Vgl. ibid. auf S. 90.

276 Vgl. ibid. auf S. 111.

und lässt er davon auch nicht ab, wird er ausgeschlossen, vielleicht mit der Begründung, er habe den Verstand verloren.<sup>277</sup>

Kripke meinte, es bei einem grundsätzlichen Skeptizismus belassen zu können. Bloor, der Regeln erhellend als Institution und Brauch diskutierte, wollte aber nun diesen grundsätzlichen Skeptizismus aus dem Regelfolgen in der Gemeinschaft durch einen voluntaristischen Ansatz einholen. Das Handeln der Gemeinschaft, das den offenen Raum des Regelfolgens überbrückt, bestimmt – im letzten willkürlich – welche Regel gilt.<sup>278</sup> Doch sowohl der Skeptizismus Kripkes wie der Voluntarismus Bloors können mit Wittgenstein überwunden werden.

Gerade weil die Regel und das Regelfolgen gewachsene Institutionen sind, führt die Rede vom Skeptizismus wie vom Voluntarismus an der Sache vorbei. Der Lebensform und ihren Regeln kann mit einer skeptischen Haltung begegnet werden. Doch die grundsätzliche Problematisierung des Regelfolgens führt in die Irre. Wie noch zu zeigen sein wird kann nie alles, sondern nur vor dem Hintergrund von Vorausgesetztem eine bestimmte Perspektive angezweifelt werden. Genauso tritt Wittgenstein nicht nur der privaten Beliebigkeit, sondern auch der voluntaristischen Meinung der Gemeinschaft entgegen. Der gemeinsame, unbegründbare, aber nicht willkürliche Boden der Lebensform wie der Regel ist eben das Leben selbst.

Natürlich hält das Leben willkürliche Überraschungen bereit. Doch die Lebensform spannt diese immer wieder ein in ihre gewachsenen Regelzusammenhänge. Wie nicht grundsätzlich gezweifelt werden kann, kann auch nicht grundsätzlich willkürlich gehandelt werden. Jede Handlung braucht zumindest in einer Hinsicht Übereinstimmung mit dem gewachsenen Regelzusammenhang. Die Lebensform handelt nicht überall und grundsätzlich willkürlich, sondern steht im Zusammenhang ihres Handelns, mit dem sie immer wieder Übereinstimmung sucht, die sie sich über das Regelfolgen erhält. Wer hier eine grundsätzliche Begründung versucht, setzt sich dem Vorwurf Wittgensteins aus, vor dem Anfang anfangen zu wollen. Die Tat als Anfang kann nicht durch das Konzept der Willkür doch noch begründet werden. Sie bleibt der Anfang und dann folgen die Gründe des Sprachspiels.<sup>279</sup> Jenseits der Sprache und des Handelns gibt es keine Begründung, aber auch kein Fragen, das Wittgenstein nicht für therapiebedürftig hal-

277 Ibid. auf S. 121-123.

278 David Bloor, *Wittgenstein, Rules and Institutions* (London: Routledge, 1997).

279 Vgl. ÜG 471 und Ludwig Wittgenstein, *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie. Werkausgabe Band 7* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) § 689.

ten würde. Genauso wenig wie die Regel nicht jenseits des Sprachspiels begründet werden kann, genauso wenig kann sie eine Aussage jenseits ihres Kontexts machen. Eine Regel steht da, wie ein Wegweiser.<sup>280</sup> Damit ist aber nicht alles geregelt, sondern nur so viel, wie der Kontext zulässt.

Die eine Seite der Regel ist also ihre unbegründete und unbegründbare Regelmäßigkeit in der Lebensform. Die Regel entwickelt ihre Aussagekraft innerhalb der Lebensform und der Zusammenhang des Lebens geht aus dem Regelfolgen hervor. Dieser Kontext des Lebens, Sprechens und Handelns ist aber weder determiniert noch statisch. Der Begriff der Regel ist, wie oben gesehen, eben nicht der Ersatz für die Ursache oder das Gesetz. Die Stelle wird nicht einfach neu besetzt, sondern sie wird neu ausgerichtet. Daraus ergibt sich die andere Seite der Regel, die ebenfalls dem Handeln der Lebensform geschuldet ist: ihre Offenheit. Die Regel bestimmt nicht jedes Detail. „Wie hoch darf man den Ball im Tennis schlagen und wie stark?“<sup>281</sup> Ihre Regeldichte hängt vom Kontext ab. Es gibt kein Wesen der Regel. Sie nimmt je nach Sprachspiel verschiedene Rollen ein.<sup>282</sup> In Abgrenzung zum Versuch einer Idealsprache betont Wittgenstein die Unmöglichkeit eines vollständigen Regelverzeichnisses für ein Wort. Eine ideale Verkehrsordnung ist sinnlos. Wenn alles geregelt ist, gibt es keinen Verkehr mehr. Man kann Regeln verschärfen, aber man kann nicht alles vollständig regeln.<sup>283</sup> Der Begriff der Regel ist somit offen. Er ist einmal offen, indem er nicht alles regelt, er ist aber auch dadurch offen, dass er Widerspruch duldet. Die Regel lässt die Ausnahme zu. Sie kann gebrochen werden. Die Regelmäßigkeit steht damit zwischen Gleichförmigkeit und Willkür:

„Was manchmal geschieht, könnte immer geschehen« – was wäre das für ein Satz? Ein ähnlicher, wie dieser: Wenn ›F(a)‹ Sinn hat, hat ›(x).F(x)‹ Sinn.

›Wenn es vorkommen kann, daß Einer in einem Spiel falsch zieht, so könnte es sein, daß alle Menschen in allen Spielen nichts als falsche Züge machten.« – Wir sind also in der Verbindung, hier die Logik unserer Ausdrücke mißzuverstehen, den Gebrauch unserer Worte unrichtig darzustellen.

---

280 Vgl. PU 85.

281 Vgl. PU 69.

282 Vgl. PU 53.

283 Vgl. Z 440.

Befehle werden manchmal nicht befolgt. Wie aber würde es aussehen, wenn Befehle nie befolgt würden? Der Begriff ›Befehl‹ hätte seinen Zweck verloren.<sup>284</sup>

Im Begriff der Regel ist enthalten, dass man ihr nachkommt, ohne dass es der Regel schadet, wenn dies einmal nicht geschieht. Wittgenstein geht aber noch weiter. Innerhalb der Lebensform kann die Regel nicht nur gebrochen werden. Eine Frage nach ihrem Sinn ist nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, aber eben nur soweit, wie es eine andere Gepflogenheit nahelegt und ermöglicht. Im Gefolge von Wittgenstein wurde diese gerade auch für die Politikwissenschaft wesentliche Unterscheidung mit der Trennung von konstitutiven und regulativen Regeln begrifflich ausgebaut.<sup>285</sup> Wittgenstein schreibt dazu:

„Ich bin also geneigt, auch im Spiel zwischen wesentlichen und unwesentlichen Regeln zu unterscheiden. Das Spiel, möchte man sagen, hat nicht nur Regeln, sondern auch einen Witz.“<sup>286</sup>

„Das Spiel soll doch durch die Regel bestimmt sein! Wenn also eine Spielregel vorschreibt, daß zum Auslösen vor der Schachpartie die Könige zu verwenden sind, so gehört das wesentlich zum Spiel. Was könnte man dagegen einwenden? Daß man den Witz dieser Vorschrift nicht einsehe. Etwa, wie wenn man auch den Witz einer Regel nicht einsehe, nach der jeder Stein dreimal umzudrehen wäre, ehe man mit ihm zieht. Fänden wir diese Regel in einem Brettspiel, so würden wir uns wundern und Vermutungen über den Zweck der Regel anstellen.“<sup>287</sup>

Die Trennung der Regeln, die hinterfragt werden können, von denen, die jenes Hinterfragen möglich machen, ist aber ebenso wenig statisch. Wittgenstein schlägt vor, sich die einen Sätze als erstarrt und die anderen als flüssig vorzustellen, wobei die erstarrten den flüssigen als Leitung dienen. Dieses Verhältnis ist aber nicht fix, vielmehr können in einem reversiblen Prozess die Rollen getauscht werden.<sup>288</sup> Im Anschluss daran drückt er diesen Gedanken in seinem großen Bild des Flusses aus:

284 PU 345.

285 John R. Searle, *Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983) auf S. 54-68.

286 PU 564.

287 PU 567.

288 Vgl. ÜG 96.

„Die Mythologie kann wieder in Fluß geraten, das Flußbett der Gedanken sich verschieben. Aber ich unterscheide zwischen der Bewegung des Wassers im Flußbett und der Verschiebung dieses; obwohl es eine scharfe Trennung der beiden nicht gibt.“<sup>289</sup>

Wittgensteins ganze Konzeption der Regel, und damit auch die Konzeption des Sprachspiels, bleibt offen für die Veränderungen, die die Praxis vornimmt oder nahelegt:

„Wenn sich die Sprachspiele ändern, ändern sich die Begriffe, und mit den Begriffen die Bedeutung der Wörter.“<sup>290</sup>

„Stellen wir uns die Tatsachen anders vor als sie sind, so verlieren gewisse Sprachspiele an Wichtigkeit, andere werden wichtig. Und so ändert sich, zwar allmählich, der Gebrauch des Vokabulars der Sprache.“<sup>291</sup>

Mit der Einbindung der Regel in die Praxis ist die Neuproduktion von Regeln, Begriffen und Sprachspielen dem geschichtlichen Prozess der Sprachspiele eigen.<sup>292</sup> Die Konzeption des Sprachspiels greift diesen offenen Regelzusammenhang des sprachlichen Handelns in der gewachsenen alten Stadt auf. Spiele haben Regeln, denen man blind folgt, die man aber auch im Lauf des Spiels aus dem gemeinsamen Spielen heraus ändern kann.

### § 3: Der Weg zum Sprachspiel

Die Metapher der alten Stadt und die Praxis der aristotelischen Polis weisen verwandtschaftliche Züge auf. Die offenen Regeln in der historischen Gemeinschaft der Handelnden zwischen Rhythmus und Veränderung führten ins Zentrum von Wittgensteins Denken. Aus der sprachlichen Praxis und ihren offenen Regeln heraus entwickelt Wittgenstein seine Vergleichsmethode des Sprachspiels. Auf dem Weg zu Wittgensteins Sprachspielbegriff und seiner für die politikwissenschaftliche Fragestellung modifizierten Anwendungsweise rücken nun die Begriffe in den Mittelpunkt, die die epistemologische Haltung Wittgensteins klären und damit die Methode des Sprachspiels vorbereiten. Der erste Unterabschnitt widmet sich der Gewissheit des Handelnden. Wittgensteins lebensweltliche Konzeption von Gewissheit stellt auch das Wissen der Wissenschaft auf einen pragmatischen

---

289 ÜG 97.

290 ÜG 65.

291 PU 63.

292 Vgl. Chris Bezzel, *Wittgenstein zur Einführung* (Hamburg: Junius, 1989) auf S. 44.

Boden, ohne der Lebensform wie ihrer Wissenschaft die Möglichkeit zur Wahrheit in der Tat zu verweigern. Das gleiche Ziel verfolgt sein Bemühen um ein pragmatisches Verhältnis zum Widerspruch, der nur dann zum Problem wird, wenn er die alte Stadt zum Labyrinth werden lässt, was der zweite Unterabschnitt erschließt. Im dritten Unterabschnitt wird deutlich, wie die Praxis in ihrer Gewissheit und ihren Widersprüchen sich einem naturwissenschaftlichen Erklären entzieht und vielmehr ein begriffliches Ordnen ihrer Zusammenhänge verlangt. Der vierte Unterabschnitt nimmt dieses schauende und beschreibende Ordnen von Zusammenhängen als Aufgabe der Philosophie und der praxisorientierten Politikwissenschaft auf und weist auf den zentralen Begriff der Familienähnlichkeit. Dieser Schlüsselbegriff ebnet den Weg zur Vergleichsmethode des Sprachspiels. Die Lebensform Sprache scheint familienähnlich im Vergleich des Sprachspiels auf, so kann sich politikwissenschaftlich gewendet auch der Argumentationszusammenhang der Praxis zeigen.

## I. Gewissheit

Wittgenstein entwickelt eine Wahrheitskonzeption, die sich von der strengen Dichotomie von wahr und falsch, wie sie die Tradition seit Platon überliefert, löst und mit einem Wahrheitsbegriff arbeitet, der nicht nur das Wissen gelten lässt, sondern auch Glauben und Meinen ihren Bereich innerhalb der Wahrheitskonzeption zuweist. Doris Vera Hofmann hat diese Konzeption vergleichend dargestellt.<sup>293</sup> Für unsere Fragestellung interessant ist die Möglichkeit des Wissens in der politischen wie politikwissenschaftlichen Argumentation. Wissen hängt wie die Regel vom Gebrauch und der Übereinstimmung ab:

„Wer gelernt hat, der Mont Blanc sei 4000 m hoch, wer es auf der Karte nachgeschaut hat, sagt nun, er wisse es.“<sup>294</sup>

„Das Wissen gründet sich am Schluß auf Anerkennung.“<sup>295</sup>

---

293 Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000). Vgl. auch Siegfried C.A. Fay, *Zweifel und Gewißheit beim späten Wittgenstein. Eine Einführung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992).

294 ÜG 170.

295 ÜG 378.

Wissen findet in einem Kontext und in einer Gebrauchsgemeinschaft statt, die aus der Bewährung immer neu entscheidet, was als Wissen gilt. Das besondere Sprachspiel des Wissens setzt die Intersubjektivität voraus. Es muss mitteilbar sein und dann anerkannt werden. Dies kann aber immer nur in einem Gebrauchskontext stattfinden. Ein Sprachspiel des Zweifelns macht, entgegen dem grundsätzlichen kartesischen Zweifel, nur innerhalb eines Sprachspiels Sinn, in dem nicht an allem gezweifelt wird. „Wenn ich experimentiere, so zweifle ich nicht an der Existenz des Apparates [...]. Ich habe eine Menge Zweifel, nur nicht den.“<sup>296</sup> Mit dieser Konzeption von Gewissheit lässt sich der oben im Kontext des Regelfolgens schon zurückgewiesene grundsätzlich Skeptizismus Kripkes vermeiden. Das Sprachspiel des Zweifels steht so auf dem Boden des Wissens der Lebensform und ihres Gebrauchs. Nur innerhalb dieser Praxis funktioniert das Sprachspiel des Wissens wie auch des Zweifelns. Es liegt alles in der Praxis offen zu Tage und muss nur ordnend beschrieben werden. Argumentation und Aushandeln funktionieren nur, „wenn man sich auf etwas verläßt. (Ich habe nicht gesagt, „auf etwas verlassen kann.“)<sup>297</sup> Wittgenstein verabschiedet damit den grundsätzlichen Skeptizismus<sup>298</sup> – nicht aber eine skeptische Haltung –, weil es jenseits des Lebens und seiner Fragen keine Fragestellung gibt. Philosophische Probleme nach Art der Erkenntnistheorie und Metaphysik sind für ihn künstliche Fragen, die einfach nur ordnend aufgelöst werden müssen. Wittgenstein stellte den Begriff des Wissens, der keine metaphysische Betonung trägt,<sup>299</sup> vollständig in den Raum der Lebensform, die Tätigkeit ist.

„Sichere Evidenz ist die, die wir als unbedingt sicher annehmen, nach der wir mit Sicherheit ohne Zweifel handeln.“<sup>300</sup>

„Die Begründung [...], die Rechtfertigung der Evidenz kommt zu einem Ende; – das Ende aber ist nicht, daß uns gewisse Sätze unmittelbar als wahr einleuchten, also eine Art Sehen unsererseits, sondern unser

---

296 ÜG 337.

297 ÜG 509.

298 Vgl. für die gegenteilige Auffassung: Saul A. Kripke, *Wittgenstein über Regeln und Privatsprache* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987). Auswahlbibliographie bei Siegfried C.A. Fay, *Zweifel und Gewißheit beim späten Wittgenstein. Eine Einführung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992) auf S. 46f.

299 ÜG 482.

300 ÜG 196.



Handeln, welches am Grunde des Sprachspiels liegt.“<sup>301</sup>

„Die primitive Form des Sprachspiels ist die Sicherheit, nicht die Unsicherheit. Denn die Unsicherheit könnte nicht zur Tat führen.“<sup>302</sup>

Der Anfang ist unbegründet. Er liegt in der Tat der Lebensform. Die Sicherheit, die der Praxis genügt, um Handeln zu können, ist nach dem Ende des Primats der Erkenntnistheorie ausreichend. Das ist der Boden des Pragmatismus, auf dem Wittgenstein stand.

Der bei Wittgenstein<sup>303</sup> wie bei den Konstruktivisten<sup>304</sup> beliebte Faust Goethes – „Im Anfang war die Tat!“ –, findet hier in seinen Zusammenhang. Die Tat gilt nicht als ihre Rechtfertigung, weil sie auf einem sicheren, gerechtfertigten Grund steht, sondern weil sie – letztlich unbegründet – für sicher genug gehalten wurde, dass sie vollbracht werden konnte.<sup>305</sup> „Das Ende [der Begründung] ist nicht die unbegründete Voraussetzung, sondern die unbegründete Handlungsweise.“<sup>306</sup> „Worte sind Taten.“<sup>307</sup> In dieser ersten Tat nimmt das Sprachspiel seinen Anfang und hier hat es angefangen Sinn zu stiften und damit Begründung zu ermöglichen. Hofmann meinte:

„Das obige Zitat ist somit ganz im Faustischen Sinne zu verstehen, nämlich als Wort, Sinn, Kraft und Tat zugleich, wobei die Übersetzung als „Tat“ die entscheidende Dimension der Bedeutungsvielfalt von „Logos“ darstellt.“<sup>308</sup>

---

301 ÜG 204.

302 Ludwig Wittgenstein, "Ursache und Wirkung," *Philosophia* 6 (1976) 392-445, auf S. 404.

303 ÜG 402.

304 Nicholas Greenwood Onuf, *World of our making. Rules and rule in social theory and international relations* (Columbia: University of South Carolina Press, 1989) auf S. 35-36.

305 Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000) auf S. 182.

306 ÜG 110.

307 PG I 131 (auf S. 182).

308 Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000) auf S. 182. Es ist natürlich auch klar, dass mit einer Überbetonung der Tat vordergründiger Aktionismus einhergehen und sich dann wie bei Goethe der Teufel als des Pudels Kern entpuppen kann. Einer zu euphorischen Feier der Tat scheint sich zumindest mit Goethe deswegen nicht begründen zu lassen. Auf der anderen Seite gilt auch, dass die Menschwerdung des Logos echtes Heilshandeln und nicht Geschwätz Gottes meint. Mit dem Sprechakt *Fiat Lux* begann die Schöpfungstat unbegründet. Wittgenstein ganz mit dem von Goethe kritisch konzipierten Faust gleichzusetzen führt deswegen in die Irre. Vgl. auch den Aktionismus Faustens im zweiten Teil, mit dem Goethe die ökologische Kritik an der Moderne vorwegnimmt.

Dieses Verständnis der Tat eröffnet noch einmal den Rahmen der Lebensform, in dem sie geschieht und den sie aufspannt. Die Tat und ihr Wissen erhalten ihre Begründung erst hinterher, vom Gelingen der Praxis, vom Leben selbst. Deswegen kann Wittgenstein auch formulieren:

„Ich bin auf dem Boden meiner Überzeugungen angelangt.

Und von dieser Grundmauer könnte man beinahe sagen, sie werde vom ganzen Haus getragen.“<sup>309</sup>

Die Sicherheit des Wissens ist im Handeln der Lebensform und ihrer Praxis gegeben. Aber außer diesem Handeln als Grund gibt es eben nur Stützmauern und Bauten. Diese sind der Frage, dem Zweifel, der Veränderung und der Korrektur unterworfen. Sie tragen trotzdem den Grund, weil immer nur ein Teil angezweifelt, immer nur ein Stück der Korrektur unterworfen werden kann. Und selbst bei einem vollständigen Abriss haben wir die Trümmer als Baustoffe und unsere Versatzbilder sind nach ihrem Vorbild geraten. Doch Abriss und Totalentkernung stehen selten an, meist geht es um korrigierende Veränderungen.

Hier ergeben sich zwei Fragen: einmal die nach der Begrenztheit des Wissens auf die jeweilige Lebensform und ihr Handeln, gerade im Kontakt mit anderen Lebensformen, und zum anderen die Frage nach der Korrektur. Wittgenstein bemerkte zur Möglichkeit der Korrektur: „Nicht alle Korrekturen unserer Ansichten stehen auf der gleichen Stufe.“<sup>310</sup> Fay führte weiter aus: „Zwischen den beiden Polen eines Fundamentalismus (Ignorieren des angetragenen Korrekturvorschlags) und der Aufgabe des Sprachspiels [...] sind zahllose Reaktionen möglich: Integration der Korrektur ins Sprachspiel, Revision/Veränderung des Sprachspiels, Erweiterung des Sprachspiels u. ä.“<sup>311</sup> Das Wissen bleibt genauso offen für die Vorgaben der Praxis wie die Regel, und genauso wenig beliebig. Aus dem Wissen um die eigene Begrenztheit und die Existenz des Anderen erfolgt gerade kein absoluter Zweifel und Relativismus: „Die Pluralität und Divergenz der einzelnen Weltbilder zu sehen, bedeutet aber nicht notwendigerweise, das eigene (= abendländisch-europäische) relativieren zu müssen.“<sup>312</sup> Denn in der Begegnung ergibt sich ein neues Sprachspiel, in dem zum einen wieder begründet werden und damit auch korrigiert und modifiziert werden kann,

---

309 ÜG 248.

310 ÜG 300.

311 Siegfried C.A. Fay, *Zweifel und Gewißheit beim späten Wittgenstein. Eine Einführung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992) 71.

312 Ibid. auf S. 68. Vgl. auch ÜG 108, 286.

zum anderen aber auch der eigene Wahrheitsanspruch sich in der Bewährung einlösen könnte.

## II. Der unproblematische Widerspruch

Wittgensteins Vorstellung vom Handeln in der alten Stadt und der offenen Regel lässt nicht nur die Koexistenz von verschiedenen Lebensformen zu, sie erträgt auch den Widerspruch in sich, so lange er in der Praxis nicht schadet. Damit ist die Forderung nach Widerspruchsfreiheit letztlich pragmatisch. Denn wenn an die Stelle *der* Ordnung *eine* Ordnung tritt,<sup>313</sup> dann können sich für Widersprüche neue Bezüge ergeben und die Forderung der Widerspruchsfreiheit verliert ihren Absolutheitsanspruch.<sup>314</sup> „Mein Ziel ist es, die Einstellung zum Widerspruch und zum Beweis der Widerspruchsfreiheit zu ändern.“<sup>315</sup>

Diese Aufgabe Wittgensteins soll auch für die Politikwissenschaft übernommen werden. Gerade in den Sozialwissenschaften und besonders in der Politikwissenschaft sollte vom bloßen Augenschein her deutlich werden, dass das menschliche Miteinander immer von Widersprüchen geprägt ist und die Politik diese Widersprüche immer nur in Kompromisse einbindet und sie nicht auflösen kann und das auch gerade nicht ihre Aufgabe ist. Dennoch wird dieser Allgemeinplatz bei der Methodenbildung regelmäßig nicht beachtet. Deswegen scheint es hilfreich, dem Widerspruch bei der Methodenbildung einen herausgehobenen Platz zuzuweisen, ja ihn geradezu in die Mitte der Methodenbildung zustellen.

Zimmermann<sup>316</sup> folgend lässt sich Wittgensteins Umgang mit dem Widerspruch nachzeichnen: Der Widerspruch kann mehrere Gründe haben. Er kann auf Verwirrungen in der Praxis des Sprechens deuten, kann den Konflikt einer Norm mit ihrer Herausforderin meinen und er kann aus der Einführung eines neuen Sprachspiels resultieren. Die Offenheit der Regel, und das ist entscheidend, verhindert auch hier jede scharfe Trennung zwischen Übereinstimmung und Widerspruch.

313 PU 132.

314 Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000) auf S. 149.

315 BGM III, 82.

316 Jörg Zimmermann, *Wittgensteins sprachphilosophische Hermeneutik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975) auf S. 117-118.

„Nur in normalen Fällen ist der Gebrauch der Worte uns klar vorgezeichnet; wir wissen, haben keinen Zweifel, was wir in diesem oder jenem Fall zu sagen haben. Je abnormaler der Fall, desto zweifelhafter wird es, was wir sagen sollen.“<sup>317</sup>

Das primäre Interesse Wittgensteins galt dem Widerspruch, wie er sich in den Verwirrungen der Sprache zeigt, wenn die Sprache uns gleichsam Fallen stellt, weil wir unsere Alltagssprache nach Art der Metaphysik oder verwandten, künstlichen Sprachspielen in Unordnung stürzen und für den Gebrauch untauglich machen. Diese Verwirrung wollte Wittgenstein mit seinem ordnenden Beschreiben beseitigen. Damit wendete er sich gegen Widersprüche, die nur durch die Anforderungen der Philosophie und ihrer Logik an die Praxis herangetragen werden und dort Widersprüche problematisieren, die kein Problem für den Gebrauch der Lebensform darstellen. Der ersehnte Frieden in den Gedanken<sup>318</sup> ist mit diesen Widersprüchen gut möglich, er schwindet erst, wenn sie betont werden. Hier könnte man noch einmal Wittgenstein paraphrasieren: der Widerspruch verträgt keine metaphysische Betonung.

„Schadet der Widerspruch, der entsteht, wenn Einer sagt: ›Ich lüge. – Also lüge ich nicht. – Also lüge ich. etc.‹? Ich meine: ist unsere Sprache dadurch weniger brauchbar, daß man in diesem Fall aus einem Satz nach den gewöhnlichen Regeln sein Gegenteil und daraus wieder ihn folgern kann?“<sup>319</sup>

Wittgenstein hatte keine Probleme mit einem funktionierenden Sprachspiel, das einen Widerspruch als „ständiges Implement“<sup>320</sup> hat. Wittgensteins Problem mit Widersprüchen fängt an, wenn sie, einmal aufgeworfen, die Praxis beeinträchtigen.

„Interesse erhält so ein Widerspruch nur dadurch, daß er Menschen gequält hat und dadurch zeigt, wie aus der Sprache quälende Probleme wachsen können; und was für Dinge uns quälen können.“<sup>321</sup>

---

317 PU 142.

318 VB auf S. 511.

319 BGM I Anhang III 12 (auf S. 120).

320 BGM VIII 11 (auf S. 370).

321 BGM I Anhang III 13 (auf S. 120).

Hier setzte Wittgensteins therapeutische Philosophie<sup>322</sup> an und hier könnte ihm eine therapeutische, praxisorientierte Politikwissenschaft folgen. Die therapeutische Variante konzentriert sich auf den Widerspruch, der die sprachliche Praxis in den Leerlauf führt und die Nachhaltigkeit einer Lebensform stört.

Im integrationstheoretischen Zusammenhang ist die Dichotomie von Bundesstaat und Staatenbund ein Beispiel für einen unnötigen Widerspruch, den die Praxis durch den Leerlauf ihrer Sprache erzeugt. Der europäische Argumentationszusammenhang birgt noch eine Vielzahl weiterer Widersprüche. In der Diskussion von Erweiterung und Vertiefung wird der Widerspruch zwischen gesamteuropäischem Anspruch und kleineuropäischer Institutionalisierung virulent. Die Praxis gerät hier in einen Leerlauf, wenn sie den Widerspruch von Vertiefung und Erweiterung entweder für unauflösbar hält oder ihn dialektisch aufheben möchte. Es geht nicht darum, den alten Argumentationszusammenhang und seine Widersprüche dialektisch zu überwinden und eine höhere Stufe zu erklimmen. Es geht darum, aus dem Argumentationszusammenhang und seinen Widersprüchen heraus eine Umgruppierung der Argumente so vorzunehmen, dass die Praxis des Aushandelns fortgesetzt werden kann.

Eine Fortsetzung der Praxis kann dann stattfinden, wenn sie in sich selbst ein Argument findet, das den virulent gewordenen Widerspruch mit einem anderen, als Widerspruch marginalisierten Argument wieder in ein Gleichgewicht bringen könnte. Dabei wird der Widerspruch nicht aufgelöst, sondern in einen anderen Kontext gebracht. Der Widerspruch, auch die krisenhafte Zuspitzung,<sup>323</sup> birgt somit auch die Fortsetzbarkeit der Argumentation.

Der Widerspruch wird damit in doppelter Hinsicht zur Möglichkeit des Wandels. Während der eine Widerspruch des Argumentationszusammenhangs die Praxis anhält und zum Wandel drängt, taucht ein anderer alter, marginalisierter Widerspruch aus dem Argumentationszusammenhang auf, der die Fortsetzung der Praxis im Wandel möglich macht. Erst wenn es der Praxis nicht mehr gelingt, ihre eigenen Widersprüche aus ihrem eigenen Argumentationszusammenhang heraus auszubalancieren, geht sie unter und macht einer neuen Praxis Platz, die den alten Argumentationszusammenhang nur noch partiell fortsetzt.

322 PU 255, PU 133.

323 Zur Wirkung von Krisen vgl. Romain Kirt (Hrsg.), *Die Europäische Union und ihre Krisen* (Baden-Baden: Nomos, 2001).

Diese Konzeption des Widerspruchs geht damit über die binäre Kodierung, auf die sich die politikwissenschaftliche Rezeption Derridas zu beschränken scheint,<sup>324</sup> hinaus. Das von Derrida angesprochene Problem des Logozentrismus wird dabei weiter beachtet. Das Selbst trägt immer das Andere in sich, doch nicht nur in der binären Form von gut und schlecht, schwarz und weiß. Der von Derrida gesehene Raum der *differance*, in dem keine Aufhebung möglich ist, sondern nur eine Verschiebung der Gegensätze, scheint in der Praxis des Aushandelns mehr widersprüchliche Beziehungen zueinander zusetzen, als Staatenbund – Bundesstaat, Vertiefung – Erweiterung. Der Praxis kann es dabei durchaus gelingen, ihre Heterogenität und ihre Widersprüche nicht nur als drohendes Problempotential zu sehen oder am besten über binäre Kodierungen zu verdrängen, sondern sich in ihnen einzurichten und sie auch als zukünftiges Lösungspotenzial zu betrachten.

### III. Das Zusammenstellen von Zusammenhängen

Aus diesem Verständnis von Gewissheit und Widerspruch der sprachlichen Lebensform heraus formulierte Wittgenstein seine Unterscheidung von Philosophie und Naturwissenschaft sowie die Aufgabenstellung an die Philosophie und damit auch an eine praxisorientierte Politikwissenschaft. Wittgensteins Philosophie wollte nicht erklären, sondern nur beschreiben und dabei mögliche Ordnungsangebote aus den Zusammenhängen der Praxis heraus sichtbar machen, um ihr dadurch bei der Überwindung ihres Leerlaufs beizustehen.

Für Wittgenstein lag der grundlegende Unterschied von Philosophie und Wissenschaft darin, dass in der Wissenschaft Hypothesen aufgestellt und getestet werden, während in der Philosophie beschreibende Sprachkritik geübt wird.

„Richtig war, daß unsere Betrachtungen nicht wissenschaftliche Betrachtungen sein durften. [...] Und wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches in unseren Betrachtungen sein. Alle Erklärung muss fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten. [...] Diese Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrungen,

---

324 Maja Zehfuss, *Constructivism in international relations. The politics of reality* (Cambridge: Cambridge University Press, 2002): 196-249.

sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten. Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.“<sup>325</sup>

Aus diesem Zitat lassen sich drei hier hilfreiche Argumentationslinien entwickeln: Es geht um den Unterschied von Erklären und Beschreiben, den Unterschied von „neue Erfahrungen beibringen“ und „Zusammenstellen von längst Bekanntem“ sowie die „kämpferische“, engagierte Haltung dabei.

Maria Venieri arbeitete den Begriff der Erklärung bei Wittgenstein erhellend heraus.<sup>326</sup> Die Erklärung durch Ursachen – im *Tractatus* hatte Wittgenstein bereits den Glauben an den Kausalnexus in die Reihe des Aberglaubens gestellt<sup>327</sup> –, wie sie die Wissenschaft anbietet, hat nur in ihrem Gebrauchszusammenhang ihren Sinn. Wittgenstein wandte sich damit gegen die Verallgemeinerung der naturwissenschaftlichen Methode, die „Erklärung von Naturerscheinungen auf die kleinstmögliche Anzahl primitiver Naturgesetze zurückzuführen.“<sup>328</sup> An dieser Suche nach dem einfachen Element hatte sich in seinem Frühwerk auch Wittgenstein beteiligt.<sup>329</sup> Sein Spätwerk hingegen stellte den Versuch dar, sich der Sprache ohne die Chance dieses unmittelbaren Zugriffs beschreibend zu nähern. Dazu verabschiedete Wittgenstein jeden Versuch, mit Hilfe einer Idealsprache hinter die Sprache der Praxis zu schauen. Wittgenstein wollte weg vom idealsprachlichen Glatteis ohne Reibung,<sup>330</sup> zurück zu einer alltäglichen Verwendung der Sprache.<sup>331</sup> An die Stelle der naturwissenschaftlichen Ursache, die Sprache determinieren würde, setzte Wittgenstein den Grund, den der Handelnde in der Praxis angibt. Die Praxis kann so wieder für sich selbst sprechen. „Alle *Erklärung* muss fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten.“<sup>332</sup> Aber diese Formulierung muss mit Vorsicht gelesen werden, gerade wenn sie an einer anderen Stelle sich noch zu verschärfen scheint:

---

325 PU 109.

326 Maria Venieri, *Wittgenstein über philosophische Erklärung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1989).

327 Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe Band 1* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984) 5.1361.

328 Blaues Buch auf S. 39.

329 PU 46.

330 Vgl. PU 107.

331 Vgl. PU 116. Vgl. auch Chris Bezzel, *Wittgenstein zur Einführung* (Hamburg: Junius, 1989) auf S. 38f.

332 PU 109.

„Die Philosophie darf den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, sie kann ihn am Ende nur beschreiben.

Denn sie kann ihn auch nicht begründen.

Sie läßt alles, wie es ist.“<sup>333</sup>

Das oben gezeigte Engagement scheint dazu nicht zu passen. Es soll hier jedoch eindeutig klar werden, dass dem „längst Bekannten“ nichts hinzugefügt wird, besonders keine erklärende Begründung. Der Gebrauch der Sprache, der sich nicht über seine Zwecke hinaus begründet und deswegen auch nicht begründet werden kann, soll beschrieben werden. In der Trennung zwischen der begrifflichen Untersuchung der Philosophie, die Bekanntes beschreibt, und der sachlichen Untersuchung der Naturwissenschaft, die neue Erfahrungen beibringt, hielt Wittgenstein den Unterschied zur Erklärung der Metaphysik fest, die diese beiden Pole vermischt, weil sie die begriffliche Beschreibung sachlich begründen will.<sup>334</sup>

„Philosophische Untersuchung: begriffliche Untersuchung. Das Wesentliche der Metaphysik: daß sie den Unterschied zwischen sachlichen und begrifflichen Untersuchungen verwischt.“<sup>335</sup>

Die sachliche Untersuchung, mit ihrem Bestreben, neue Fakten durch erklärende Experimente zu sichern, muss vom Unternehmen der Philosophie ferngehalten werden, das begrifflich beschreiben will, was die Praxis über sich angibt.

Doch die Angaben der Praxis leiden gelegentlich unter der „Verhexung“ durch die Sprache, woraus sich die Aufgabe der Philosophie ergibt: Im Beschreiben eröffnet sie für die Praxis eine Möglichkeit, ihren Leerlauf zu überwinden. „Die Aufgabe der Philosophie ist nicht, eine ideale Sprache zu schaffen, sondern den Sprachgebrauch der bestehenden Frage zu klären.“<sup>336</sup> Schauen und Beschreiben, um der „Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen“,<sup>337</sup> damit lässt sich Wittgensteins Programm umreißen.

Im Kampf gegen den Leerlauf zielt sein Vorgehen beim Schauen und Beschreiben auf das Darstellen von Zusammenhängen. Wenn die sprachliche Praxis sich in sich selbst verwirrt hat, hilft ihr, wie es sich im Begriff des

---

333 PU 124.

334 Maria Venieri, *Wittgenstein über philosophische Erklärung* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1989) vor allem S. 148-175.

335 Z 458.

336 PG I 72, S. 115.

337 PU 309.



„Zusammenstellens“ schon andeutet, der übersichtliche Blick auf ihre Zusammenhänge. Diesen Blick auf die Zusammenhänge muss die Philosophie durch ihre Narrative freigeben.

„Es ist eine Hauptquelle unseres Unverständnisses, daß wir den Gebrauch unserer Wörter nicht übersehen. – Unserer Grammatik fehlt es an Übersichtlichkeit. – Die übersichtliche Darstellung vermittelt das Verständnis, welches eben darin besteht, daß wir die ›Zusammenhänge sehen‹. Daher die Wichtigkeit des Findens und Erfindens von *Zwischengliedern*.“<sup>338</sup>

Somit geht es um die Beseitigung der Unübersichtlichkeit der Sprache, die durch ihren Gebrauch entstanden ist, und zwar zu dem Zweck, den Gebrauch zu befördern. Die Sprache lässt sich übersichtlich ordnen, wenn es gelingt, Zusammenhänge herzustellen, wenn es sein muss, auch über erfundene Zwischenglieder.

Wenn Sprache eine Lebensform ausmacht, wenn der Fliege der Weg aus dem Fliegenglas gezeigt werden soll, dann ist Wittgensteins Unternehmen und jedes Unterfangen im Anschluss daran normativ. Nicht normativ im Sinne einer Begründung, sondern nur normativ im Sinne eines Einlassens auf die Ziele der Lebensform. Wittgenstein schreibt nicht über Ethik, sie kann nur gezeigt werden.<sup>339</sup> Seine Ethik steht am Rand.<sup>340</sup> Das Ordnen dient dem Zweck, einen Gebrauch davon zu machen. Doch das Ordnen zum besseren Gebrauch geht von der Fragestellung der Praxis aus.

„Wir wollen in unserm Wissen vom Gebrauch der Sprache eine Ordnung herstellen: eine Ordnung zu einem bestimmten Zweck; eine von vielen möglichen Ordnungen; nicht *die* Ordnung. Wir werden zu diesem Zweck immer wieder Unterscheidungen *hervorheben*, die unsre gewöhnlichen Sprachformen leicht übersehen lassen. [...] Die Verwirrung, die uns beschäftigt, entsteht gleichsam, wenn die Sprache leerläuft, nicht, wenn sie arbeitet.“<sup>341</sup>

338 PU 122.

339 Vgl. für einen Einblick: Joachim Schulte, *Wittgenstein. Eine Einführung* (Stuttgart: Reclam, 1989) auf S. 96-103.

340 Zu Entwürfen postmoderner Ethik vgl. Wilhelm Lütterfelds und Thomas Mohrs, *Globales Ethos. Wittgensteins Sprachspiele interkultureller Moral und Religion* (Würzburg: Königshausen&Neumann, 2000); Hans-Martin Schönherr-Mann (Hrsg.), *Ethik des Denkens* (München: Fink, 2000).

341 PU 132.

Wittgenstein ging es bei seiner Beschreibung um das Angebot einer möglichen, wandelbaren und offenen Ordnung zu einem bestimmten Zweck: „Frieden in den Gedanken. Das ist das ersehnte Ziel dessen der philosophiert.“<sup>342</sup> An diesen Ansatz der beschreibenden Ordnung für einen bestimmten Zweck schließt sich auch eine politikwissenschaftliche Verwendung der Konzeption Wittgensteins an. Für die politikwissenschaftliche Verwendung der Philosophie Wittgensteins ist zu berücksichtigen, dass er seinen Wissenschaftsbegriff vor allem von der Physik her ableitet und gegen die Übertragung des physikalischen Denkens in die Philosophie, wie dies u.a. Russell unternahm, kämpft. Wittgensteins philosophisches Selbstverständnis kann somit in einem hermeneutischen Kontext auch von einer praxisorientierten Politikwissenschaft rezipiert werden.<sup>343</sup>

Eine praxisorientierte Politikwissenschaft will Wissenschaft sein, aber nur begrifflich arbeiten. Sie stellt deswegen keine Hypothesen auf und versucht keine kausale Erklärung durch das Beibringen von Beispielen aus der Fülle neu erhobener Daten. Sie bringt bekannte Beispiele, um Gründe der Praxis angeben zu können. Aus den Gründen folgt keine allgemeine Erklärung im naturwissenschaftlichen Sinn, sondern das Verstehen ihrer Gültigkeit im Argumentationszusammenhang ihrer Praxis. Eine praxisorientierte Politikwissenschaft arbeitet mit historischen Beispielen, doch sie forscht nicht nach neuen historischen Erkenntnissen. Sie bringt eben gerade keine neuen Erfahrungen bei, sondern bleibt beim Angebot eines begrifflichen Ordners der alten Gründe in bekannten Beispielen der Praxis.

#### IV. Familienähnlichkeit

In der Abgrenzung der naturwissenschaftlichen Methode von seiner philosophischen hatte Wittgenstein den Weg vom Allgemeinen und seinen Gesetzen hin zum Besonderen und dem Ordnen in regelhaften Zusammenhängen beschrritten:

„Gegenüber dem Reduktionismus der Naturwissenschaften mit ihrem Ziel der ›Erklärung‹ geht es in der Philosophie darum, die unendliche

---

342 VB S. 51l.

343 Vgl. Jörg Zimmermann, *Wittgensteins sprachphilosophische Hermeneutik* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975) auf S. 160-166.

Vielfalt der Erscheinungen zu beschreiben: ›Die Philosophie ist wirklich ›rein deskriptiv‹.<sup>344</sup>

Die „unendliche Vielfalt der Erscheinungen“ lässt sich beschreiben, weil die Erscheinungen in einem Netz von Ähnlichkeiten zusammenhängen.

„Es ist diesen Erscheinungen gar nicht Eines gemeinsam, weswegen wir für alle das gleiche Wort verwenden, – sondern sie sind miteinander in vielen verschiedenen Weisen verwandt.“<sup>345</sup>

„Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen.“<sup>346</sup>

Auch wenn sich Wittgenstein gegenüber der philosophiegeschichtlichen Konzeption der Analogie uninteressiert zeigte, sind doch die beiden gegensätzlichen Versuche von Teuwsen und Kunzmann,<sup>347</sup> ihn im Kontext dieser Tradition zu diskutieren, erhellend. Wittgenstein weigerte sich dem Allgemeinen das Partikuläre zu opfern. Er suchte nach den Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Erscheinungen, um Zusammenhänge, Zwischenglieder herzustellen.

Der Gegenstand der Beschreibung wird nicht auf einen Begriff reduziert, sondern in einem Netz von Zusammengehörigkeiten beschrieben. Wittgenstein löste damit seine Abbild-Theorie auf der Basis von Urelementen aus dem *Tractatus* ab, ohne seine Bild-Theorie zu verwerfen. Die Wirklichkeit lässt sich nicht reduziert auf einzelne Punkte in der Sprache spiegeln. Die Wirklichkeit konstituiert sich in der Sprache als Gleichnis. Ziel ist ja nicht die Abbildung, die Erkenntnis der Wirklichkeit, sondern der Umgang mit ihr als Praxis, deren Fortsetzung man raten kann.

---

344 Blaues Buch S. 39.

345 PU 65.

346 PU 66.

347 Peter Kunzmann, *Dimensionen von Analogie. Wittgensteins Neuentdeckung eines klassischen Prinzips* (Düsseldorf: Parerga, 1998); Rudolf Teuwsen, *Familienähnlichkeit und Analogie* (Freiburg: Alber, 1988). Vgl. auch Fierke, die daraufhin weist, dass im Gegensatz zur Analogie, bei der die Assoziation zum Vergleich zwischen zwei Bildern naheliegt, beim Begriff der Familienähnlichkeit oder auch schon beim Sprachspiel gleich die Vorstellung eines Zusammenhangs verschiedener Teile mitschwingt. Karin. M. Fierke, *Changing games, changing strategies: critical investigations in security* (Manchester: Manchester University Press, 1998) auf S. 31.

Wittgenstein entwickelte die Theorie des Schauens vom Frühwerk in seinem Spätwerk weiter.<sup>348</sup> „Denk nicht, sondern schau!“<sup>349</sup> ist der Leitspruch, der sich durch Wittgensteins Philosophie zieht. Im Beschreiben soll eine Möglichkeit für das Sehen eröffnet werden. Das Beschreiben in Begriffen kann nie die Sache selbst sein. Sehen ist immer auch auslegen, man sieht etwas als etwas.<sup>350</sup> „Was erkenne ich *als was*? Denn ‚ein Ding als es selbst erkennen‘ heißt nichts.“<sup>351</sup>

Deshalb konzipierte Wittgenstein das Sprachspiel als Vergleichsmethode. Es geht immer nur um Annäherung, um Ähnlichkeit, nie um Identität und Repräsentation. Der Vergleich gelingt nicht dann, wenn etwas exakt abgebildet wird. Das wäre kein Vergleich, sondern eine Verdopplung. Der Vergleich betont das schärfer, was er herausstellen will, und abstrahiert von dem, was auch da ist, aber aus der Perspektive der Frage nicht die Relevanz hat, die dem zugestanden wird, was der Vergleich herausarbeiten soll. Die Aussage „*a* ist wie *b*“ meint nicht „*a* ist gleich *b*“, sondern *a* zeigt in einem bestimmten Kontext die gleichen oder zumindest ähnliche Eigenschaften wie *b*. Darauf zielt auch die Vergleichsmethode des Sprachspiels ab. Sie will bestimmte Argumente zeigen, nicht abbilden und repräsentieren.

„Wir aber betrachten die Spiele und die Sprachen unter dem Gesichtspunkt eines Spiels, das nach Regeln vor sich geht. D.h. wir vergleichen Sprache immer mit so einem Vorgang.“<sup>352</sup>

„Unsere klaren und einfachen Sprachspiele sind nicht Vorstudien zu einer künftigen Reglementierung der Sprache, – gleichsam erste Annäherungen, ohne Berücksichtigung der Reibung und des Luftwiderstands. Vielmehr stehen die Sprachspiele da als Vergleichsobjekte, die durch Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unsrer Sprache werfen sollen.“<sup>353</sup>

„Nur so nämlich können wir die Ungerechtigkeit, oder Leere unsere Behauptungen entgehen, indem wir das Vorbild als das, was es ist, als Vergleichsobjekt – sozusagen als Maßstab – hinstellen; und nicht als

---

348 Vgl. Chris Bezzel, *Wittgenstein zur Einführung* (Hamburg: Junius, 1989) auf S. 108-129.

349 PU 66, Z 458, u.a.

350 Vgl. Doris Vera Hofmann, *Gewißheit des Fürwahrhaltens* (Berlin: de Gruyter, 2000) auf S. 231-237.

351 PG II 130, S. 180.

352 PG I 26 (auf S. 63.)

353 PU 130.

Vorurteil, dem die Wirklichkeit entsprechen müsse. (Der Dogmatismus, in den wir beim Philosophieren so leicht verfallen.)<sup>354</sup>

Das Sprachspiel wird so eine Vergleichsmethode, in der die Praxis aufscheint, aber nicht als Spiegelbild, sondern als Analogie, als Ähnlichkeit. Das Spiel ähnelt der Praxis, so wie die Beispiele und die Narrative einen Bezug zur Praxis herstellen, in dem die Praxis sich als getroffen erkennt.

Die Beschreibung kann dann nicht davon abhängen, eine direkte, gleichsam nahtlose Verbindung zur Wirklichkeit herstellen zu müssen. Sie erhält ihre Stärke im auslegenden Verweben der Zusammenhänge und Zwischenglieder. So stellt die Beschreibung die Verbindung zur Wirklichkeit über einen festen Strang von Bildern und Ähnlichkeiten her, die ineinandergreifen und dem Gebrauch in der Praxis standhalten.

„Und wir dehnen unseren Begriff der Zahl aus, wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser drehen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, daß irgendeine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, daß viele Fasern einander übergreifen.“<sup>355</sup>

Um diese Ähnlichkeiten in den Erscheinungen zu fassen, prägte Wittgenstein den Begriff der Familienähnlichkeit. Im gleichen Paragraph 67 der Philosophischen Untersuchungen, in dem er die Faser und den Faden einführt, sprach er auch von der Familienähnlichkeit:

„Denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc.“<sup>356</sup>

Eine Familienähnlichkeit besteht also im Zusammenhang und Zusammenhalt des zu Beschreibenden, in der Gleichmäßigkeit der verschiedenen Gesichtszüge einer Familie. Eine Familienähnlichkeit entsteht in der dichten Praxis von Sprechen und Handeln, die vermittelt über das Ineinandergreifen der Fäden des Taus, zum Halt werden kann, durch den eine Fortsetzung der Lebensform durch ihre Beschreibung ermöglicht und erleichtert wird.

---

354 PU 131.

355 PU 67.

356 PU 67.

Das Ineinandergreifen von Tun und Erleiden, illustrierbar über die Familienähnlichkeit eines alten Ehepaars und seiner Kinder oder die Familienähnlichkeit, die manche einem Hundehalter und seinem Haustier nachsagen – die Ähnlichkeit, die entsteht, wenn man sich lange aneinander abmüht.